



Jungunternehmer in Indien. (Delhi, November 2019)

Den grössten «Impact» erzielt, wer in Entwicklungsländern investiert

Gewinnbringend anlegen und gleichzeitig Gutes bewirken: Das wollen jetzt alle. Die Schweizer Firma Blue Orchard macht es schon seit 20 Jahren. **Von Markus Städeli**

Es gibt eine babylonische Sprachverwirrung rund um das Thema nachhaltiges Investieren. Zwei Grundkategorien muss man mindestens kennen, um nicht die Orientierung zu verlieren: ESG und Impact. ESG-Anlagefonds berücksichtigen bei der Titelauswahl auch Umwelt-, Sozial- und Governance-Kriterien. Wer solche Produkte kauft, setzt auf eine Art Mindeststandard beim Investieren, mehr nicht.

Anlegerinnen und Anleger, die wollen, dass ihr Kapital effektiv eine positive Wirkung entfaltet, müssen sich in der Kategorie Impact-Investing umsehen. Produkte mit diesem Attribut nehmen meist für sich in Anspruch, dass sie einen Beitrag zu einem oder mehreren der 17 Nachhaltigkeitsziele der Uno leisten: also etwa den Hunger bekämpfen, für sauberes Wasser sorgen, ein gutes Bildungssystem oder Gesundheitswesen ermöglichen.

Nur, haben die im Wochentakt lancierten Impact-Fonds effektiv die Wirkung, die sie ver-

sprechen? Wir fragen Peter Fanconi, er ist VR-Präsident der Impact-Pionierin Blue Orchard. Die Firma wurde vor 20 Jahren in Genf gegründet auf Initiative der Uno und ihres früheren Generalsekretärs Kofi Annan hin.

«Es ging damals darum, den Beweis zu erbringen, ob sich Kleinkredite für Unternehmer in armen Ländern kommerzialisieren lassen. Und ob sich so eine Alternative zur klassischen Entwicklungshilfe aufbauen lasse», sagt Fanconi. Nach einem harzigen Start nahm das Thema Mikrofinanz langsam Fahrt

Der Investitionsbedarf in Entwicklungsländern ist riesig. Und dort lassen sich auch besonders interessante Renditen erzielen.

auf. Zuletzt war die Nachfrage der Anleger so stark, dass Blue Orchard seinen Mikrokredit-Fonds letztes Jahr teilweise für neue Investoren geschlossen hat - um keine Abstriche bei Qualität und Rendite machen zu müssen.

Fanconi begrüsst, dass Impact-Investing einen so grossen Zuspruch findet, hat aber auch grosse Fragezeichen. «Es gibt viele Anbieter, die sind überzeugt, dass ihre Anlagen eine positive Wirkung haben, doch sie können diese nicht nachweisen. Der Begriff Impact wurde zum Modebegriff.» Das A und O sei jedoch die Messbarkeit der positiven Wirkung.

Ein Grundproblem sieht Fanconi im geografischen Fokus der Produkte: Investorengelder könnten in Entwicklungsländern mit Abstand den grössten Impact erzielen. Dort seien nicht nur die Armut und die Konsequenzen des Klimawandels am grössten. «Auch 70% des CO₂-Ausstosses findet in Entwicklungsländern statt», sagt Fanconi. Doch nun flossen ausgerechnet zwei Drittel der Impact-

Gelder in Industrieländer und deren liquide Finanzanlagen - wo fraglich sei, ob sie überhaupt eine Wirkung erzielten.

Aber natürlich ist es ungleich einfacher, einen Anlagefonds mit Wertschriften aus Europa und den USA aufzusetzen, und die Anleger denken, das sei weniger riskant.

Finanziell interessant

Es ist aber gerade das Verdienst von Blue Orchard - oder auch des Zürcher Konkurrenten Responsibility - , dass sie während zwei Jahrzehnten nicht nur die Nachhaltigkeitswirkung ihrer Kredite dokumentieren konnten. Sie stellten auch unter Beweis, dass Investoren damit gutes Geld verdienen. Mikrofinanz hat sich als eigene Anlageklasse etabliert. Dies, weil die Wertschwankungen extrem tief sind, keine Korrelationen zu anderen Anlagen bestehen und sich die Rendite in einem Tiefzinsumfeld sehen lässt: Sie beträgt über zwei Dekaden gesehen 4,35% pro Jahr beim Blue-Orchard-Produkt (auf Dollarbasis).

Dass die Risiken für Investoren in armen Ländern dank der breiten Diversifikation tiefer sein können als bei Finanzanlagen im Westen, wissen nur wenige. Aber es gibt mittlerweile Anleger, die solche Produkte bewusst aus diesem Grund einsetzen: «Wir haben auch ein paar institutionelle Kunden, die sich kaum für den sozialen und ökologischen Impact interessieren, sondern nur für die Rendite-Eigenschaften unserer Fonds», sagt Fanconi.

Die Pandemie, die Entwicklungsländer ungleich härter trifft als reiche Staaten, ist nun ein neuer Härtestest für die Branche: Bei Blue Orchard sei man anfangs nervös gewesen, sagt Fanconi. Denn erstmals ist ein Ereignis eingetreten, das praktisch in allen Weltgegenden gleichzeitig einschlug. Dagegen hilft also auch der Umstand nicht, dass Blue Orchard ihre Mikrokredite in über 90 Ländern vergibt - und so geografisch sehr breit diversifiziert ist. Doch rasch habe sich gezeigt, dass auch Covid-19 dem Geschäftsmodell nichts anhaben kann: «Es tönt schrecklich, aber die Menschen haben ja gar keine Alternativen, als zu arbeiten», sagt Fanconi. «Wer sich in Kamboodscha durchschlägt, indem er PET-Flaschen einsammelt, macht das auch in einer Pandemie. Sonst hat er schlicht nichts zu essen.»

Blue Orchard ist es sogar gelungen, in der Rekordzeit von sechs Monaten einen weltweit einzigartigen Covid-19-Fonds aufzusetzen, der half, Banken und Mikrofinanz-Institute in armen Ländern mit Liquidität zu versorgen, weil sich Kreditgeber zum Teil zurückzogen.

Erst ein Rinnsal

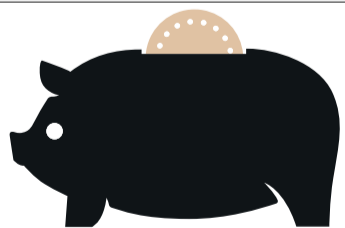
Neben dem herkömmlichen Mikrokredit-Fonds können Privatanleger auch in einen Obligationenfonds der Firma investieren. Dieser kauft kotierte Bonds von Banken und Mikrofinanz-Instituten und hat eine Zielrendite von 3 bis 4%. In den nächsten Tagen soll zudem ein Climate-Bond-Fund lanciert werden.

Seit ein paar Jahren gehören auch die Geschäftsbereiche Private Equity und nachhaltige Infrastruktur, also etwa erneuerbare Energie und Wohnungsbau zu wichtigen Standbeinen. Fanconi ist überzeugt, dass institutionelle Anleger diese Art von Investitionen in Entwicklungsländern schätzen lernen, wie zuvor schon die Mikrokredite. «Noch gleichen die globalen Kapitalflüsse einem Rinnsal. Aber sie sind für beide Seiten attraktiv. Der Investitionsbedarf in Entwicklungsländern ist enorm, und dort lassen sich besonders interessante Renditen erzielen.»



Peter Fanconi,
VR-Präsident von
Blue Orchard.

Sind China-Bonds die neuen «Eidgenossen»?



Geldspiegel

Markus Städeli

Wer schon länger investiert, kennt das Problem: Experten empfehlen uns Anlegern, international zu diversifizieren.

Doch der schleichende und zuweilen sogar sprunghafte Wertverlust von allen Währungen gegenüber dem Franken lässt uns zögern, diesen Rat umzusetzen. Der Dollar, die Anlagewährung schlechthin, notierte vor 10 Jahren noch bei Fr. 1.80. Heute ist der «Greenback» für 90 Rappen zu haben. Und angesichts des Tempos, in dem die USA neue

Schulden aufnehmen, dürfte der Wertzerfall anhalten. Auch Euro, Pfund und Yen könnten sich weiter abschwächen. Weltweite Diversifikation ist zwar sinnvoll, aus der Perspektive einer Schweizer Anlegerin aber immer auch etwas zwiespältig.

Dieses Dilemma vor Augen, stiess ich diese Woche auf eine interessante Publikation der Bank Pictet über die erwartete Entwicklung an den Finanzmärkten in den nächsten 10 Jahren. (Ich bin ein grosser Fan von Langfrist-Prognosen.)

Die Auguren der Bank schreiben: «Chinesische Staatsanleihen bieten dank der Aussicht auf einen erstarkenden Renminbi attraktivere Renditen als Staatsanleihen von Industrieländern.» Pictet erwartet, dass sich der Renminbi in den kommenden Jahren auch zum Franken kontinuierlich aufwerten wird. Einen solchen positiven Währungseffekt - falls er dann auch eintritt - sind wir uns als Schweizer, die im Ausland investieren, ja wirklich nicht gewohnt. Dazu kommt, dass chinesische Staatsanleihen auch noch rund 3% Rendite abwerfen. Und Anleger haben dank einer Palette von ETF die Möglichkeit, kostengünstig in ein Portefeuille

solcher Papiere zu investieren. Es handelt sich also um einen Anlagetipp, der nicht nur von jenen sehr reichen Bankkunden umgesetzt werden kann, an die sich eine Bank wie Pictet für gewöhnlich richtet.

Aber chinesische Staatsanleihen. Wirklich? Chinesische Aktien habe ich im Portefeuille. Auf Alibaba, Tencent und Co. möchte ich nicht verzichten, und sollte sich der Renminbi gegenüber dem Franken wirklich aufwerten, umso besser. Aber ich bin letztlich nicht überzeugt, dass chinesische Anleihen bei den nächsten grösseren Turbulenzen an den Börsen ihren Wert behalten oder sogar im Kurs steigen. Diese Eigenschaft hatten früher die guten alten «Eidgenossen». Sie boten eine wirkliche Diversifikation, bevor sie zum garantierten Verlustgeschäft wurden. So aber halte ich lieber ein kleines Cash-Polster. Erstmals in meinem Leben trage ich mich auch mit dem Gedanken, einen Gold-ETF zu kaufen. Gemäss Pictet soll das Edelmetall in der nächsten Dekade jährlich um etwa 3% im Wert steigen. Wenn es hart auf hart kommt und alle meine Aktien in den Keller rauschen, könnte der Goldpreis die entgegengesetzte Richtung nehmen.

Die beste Woche hatte ...

Benedetto Vigna, Ferrari



Die Neubesetzung des Chefposts von Ferrari sendet ein Signal durch die gesamte Autoindustrie. Ein Signal, so laut wie der Ferrari 458 Speciale, ein Modell, das für sein Motorenheulen bekannt ist, wie die Nachrichtenagentur Bloomberg schreibt.

Bisher war Ferrari eines der letzten Bollwerke des Verbrennungsmotors. Was kann schon schneller beschleunigen als ein Ferrari, was schöner klingen?

Nun, es gibt etwas: ein Tesla. Die Autos von Elon Musk lassen beim Druck aufs Gaspedal nicht nur die gesamte Verbrennerkonkurrenz stehen. Sie machen dabei auch ein Geräusch, das immer mehr in Mode kommt: praktisch gar keines.

Benedetto Vigna soll die neue Ära nun auch bei Ferrari einläuten. Sein Lebenslauf sagt alles: Er kommt nicht aus der Autoindustrie, sondern war Manager beim Chiphersteller STMicroelectronics, der ein wichtiger Zulieferer von Apple und Tesla ist. Er studierte Quantenphysik und hält über 200 Patente. Vigna soll Ferrari nun fit machen für eine Zeit, in der Elektrizität und Rechenleistung die Pferdestärken verdrängen, wie es Bloomberg formuliert. (mju.)